

Bernhard Kirchgessner, Passau/Winzer

Gottes Wort: Gefeiert, verkündet und in Zeichen gedeutet

*Die sonntägliche Wort-Gottes-Feier
im Kontext der theologischen Disziplinen*

Prof. Dr. Klemens Richter, Münster, zum 60. Geburtstag

0. Vorbemerkungen

In der TV-Kultursendung „Das Literarische Quartett“ vom 10.12.1999, goutierte der bekannte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki den neu erschienenen Roman eines Berliner Schriftstellers¹, welcher das in der Literatur gängige Genre – junger Mann geht in die Schule der Frauen – reichlich bedient, mit der Feststellung, in besagtem Roman ertrinke alles in Worten.

Die verbale Hochwasserkatastrophe lauert nicht nur in der modernen Literatur, sondern auch in der postvatikanischen Liturgie, insbesondere in der auf Wunsch der Liturgiekonstitution wieder entdeckten und gepflegten Feier des Wortes Gottes.² Gerade Gemeinden, welche sich sonntags notgedrungen zur Feier des Wortes Gottes um den Ambo versammeln, droht mehr oder minder klandestin die Gefahr einer Flutwelle von Worten, welche das biblische Wort u. U. ertränken und um seine Wirkung bringen könnten. Um von der Wortlawine nicht erfasst und mitgerissen zu werden, müssen die anthropologischen Voraussetzungen liturgischen Feierns aufs Neue reflektiert und diskutiert werden. Hat Romano Guardini in seinem bekannten Brief an den 3. Liturgischen Kongress in Mainz 1964 die Frage nach der Liturgiefähigkeit des modernen Menschen aufgeworfen³, so ist unter den heutigen medial geprägten Lebensbedingungen in verstärktem Maße die Frage nach der Menschenfähigkeit der Liturgie zu stellen⁴.

¹ ZDF, „Das Literarische Quartett“ vom 10.12.1999. Th. LEHR, Nabokovs Katze. Berlin ³1999.

² Vgl. II. VATICANUM, SC 35,4.

³ Vgl. R. GUARDINI, Liturgie und liturgische Bildung. Mainz – Paderborn ²1993, 9–17.

⁴ Vgl. A. HÄUSSLING, Liturgiereform und Liturgiefähigkeit. In: ALW 38/39 (1996/97) 1–24, bes. 18–21; A. SCHILSON, Die Inszenierung des Alltäglichen und ein neues Gespür für den (christlichen) Kult? Das Verhältnis von Liturgie und Kult heute, 80 Jahre nach Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ (1918) und 75 Jahre nach „Liturgischer Bildung“ (1923). In: Drama „Gottesdienst“. Zwischen Inszenierung und Kult. Hg. A. Schilson – J. Hake. Stuttgart 1998, 13–67; A. GERHARDS, Gottesdienst und Menschwerdung. Vom Subjekt liturgischer Feier. In: Markierungen. Theologie in den Zeichen der Zeit. Hg. M. Delgado – A. Lob-Hüdepol. Berlin 1995, 275–292; DERS., Menschwerdung durch Gottesdienst? Zur Positionsbestimmung der Liturgie zwischen kirchlichem Anspruch und individuellem Erleben. In: Die missionarische Dimension der Liturgie. Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft. Bd. 1. Hg. B. Kranemann – K. Richter – F.-P. Tebartz-van Elst.

1. Wesensmerkmale menschlicher Selbstkundgabe. Zur Korrelation von Anthropologie und Liturgie

Was macht den Menschen zum Menschen, was führt ihn zu sich selbst, in sein Innerstes und somit zu Gott? Der Weg zum Menschsein, zur täglich neuen Menschwerdung geht über die Selbstbeschreibung des Menschen gegenüber dem Mitmenschen. Der Mensch wird zum Menschen, indem er dem Mitmenschen gegenübertritt und sich kundgibt. Der Mensch beschreibt sich dem Mitmenschen gegenüber durch die Äußerung seiner selbst. Und wie äußert er sich? Durch/in Gestik und Mimik, durch das Wort, sei es gesprochen, geschrieben oder gesungen, durch Zeichen und Symbole, sowie durch das Schweigen. Wer den Menschen genau beobachtet, wird immer wieder auf diese vier Wesensmerkmale menschlicher Selbstkundgabe stoßen.⁵

Zwei Beispiele aus der Welt des Alltags mögen veranschaulichen, wie menschliche Selbstbeschreibung „funktioniert“. Zwei Liebende begegnen sich. Schon von weitem strahlt ihnen das Lächeln des jeweils anderen entgegen. Sie umarmen und küssen sich, tauschen ein Zeichen ihrer Liebe, etwa Blumen oder ein kleines Geschenk aus, und sprechen sich gegenseitig ihre Liebe zu. Den Worten, Zeichen und Gesten folgt eine Zeit des Schweigens, eine Zeit, in der sich die beiden wortlos anschauen und einander genießen.

Der Trauernde outet sich heutzutage weniger durch seine Kleidung als vielmehr durch seine Gesichtszüge. An ihnen erkennt man den Seelenzustand der Klage. Auch er wird umarmt, wobei ihm Tränen des Schmerzes über die Wangen fließen und eine Kerze oder ein Bild mit Trauerflor den Betrauten vergegenwärtigen. Worten der Ermutigung folgt Schweigen als Zeichen der Trauer und des Mitleide(n)s.

In beiden Situationen wird deutlich, wie sich der Mensch am Mitmenschen, das Ich gegenüber dem Du beschreibt, ja, wie das Ich zum Ich im Dialog und im Schweigen mit dem Du wird. Diese Beschreibung geht unwillkürlich mit Gestik und Mimik einher. Gesicht und Hände unterstreichen und bestärken das ins Wort Gehobene und verleihen ihm zusätzliche Aussagekraft. Wie könnte ein Südländer etwa sprechen, wollte man ihm hierbei den Gebrauch der Hände verbieten und Ausdruckslosigkeit des Gesichts verordnen? Er braucht Hände und Gesicht um überhaupt sprechen zu können.

Beim Sprechakt kommt dem Menschen das Wort zu Hilfe. Der Mensch *ist* nicht nur ein sprechendes Wesen, er *kann* nicht nur sprechen, vielmehr *muss* er sprechen, da er sich im Sprechen nicht nur beschreibt, sondern im Akt des Sprechens und mittels des Wortes sein Menschsein vollzieht und gleichzeitig deutlich wird, dass er ein auf Dialog (gegenüber dem Mitmenschen als auch Gott gegenüber) angelegtes und angewiesenes Wesen ist.⁶

Stuttgart 1998, 20–31; B. KRANEMANN – E. NAGEL – E. NÜBOLD, Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie. Freiburg 1999.

⁵ Es geht im Folgenden um die Selbstbeschreibung, nicht um die unentwegte Selbstinszenierung des modernen Menschen der Erlebniskultur. Vgl. hierzu: K.-H. BIERITZ, Erlebnis Gottesdienst. Erlebniskultur und gottesdienstliche „Kultur des Lebens“. In: Die missionarische Dimension der Liturgie (s. Anm. 4) 32–44, hier 42.

⁶ Vgl. H. VOLK, Zur Theologie des Wortes Gottes. In: Wort und Sakrament. Hg. H. Fries. Köln 1966, 73–87, hier 80f; vgl. auch DERS., Zur Theologie des Wortes Gottes. Münster 1962, 29; vgl. E. BISER, Wort Gottes. In: NHTG 5 (München 1991) 274–285, hier 274.

Der Selbstäußerung fehlte ein wichtiges Moment, würde nicht vom Menschen zu seiner Zeit auch das Schweigen als „heiliges Schweigen“ geübt. Nicht zu verwechseln mit dem Verstummen, welches bekundet, dass man sich nichts (mehr) zu sagen hat, weil, aus welchen Gründen auch immer, der gemeinsame Wortschatz plötzlich erschöpft ist; vielmehr geht es um „sprechendes“ Schweigen, bei dem der Mund verstummt, das Herz und die Augen aber zu sprechen beginnen.

Wenn die Liturgie nach dem II. Vatikanum zu Recht den Anspruch erhebt, „Feier des Glaubens und Feier des Lebens“⁷ zu sein, wenn folglich die Menschen „mit ihrem eigenen Erleben und ihren eigenen Fragen“⁸ im Gottesdienst vorkommen sollen, wenn Liturgie den Menschen in seiner Selbstäußerung ernst nehmen will, dann muss diesen Merkmalen menschlicher Selbstbeschreibung in der Liturgie entsprechende Beachtung geschenkt werden. Diese Merkmale im Gottesdienst stärker als bisher zu beheimaten, sie in die Feier der Liturgie zu inkulturieren, heißt nicht, dem Modetrend der „Erlebnisgesellschaft“ zu folgen und infolgedessen den Gottesdienst mittels verschiedener „actions“ zum Erlebnis werden zu lassen; vielmehr heißt es, Gestik und Mimik, Wort, Zeichen und Symbol, Schweigen und Stille jene Bedeutung beizumessen, die ihnen auf Grund der anthropologischen Prämissen zukommen.

2. *Gottes Wort und die Wort-Gottes-Feier: Die ekklesiologische Dimension des Wortes Gottes.*

Wovon sprechen wir überhaupt, wenn vom „Wort Gottes“ die Rede ist? Wir sprechen von jenem Wort, „das Gott sagt“, und vom „Wort des Herrn, welches der Herr sagt“.⁹ Wir sprechen zugleich vom „Wort des Geistes, sofern dieser die Macht und Kraft Gottes ist, in der er sich selbst, Leben und Licht schenkend, wirksam auftut“¹⁰. „Das Wort, das Gott sagt, und das Wort, das Christus sagt, ist ‚das Wort‘ schlechthin, ist also das, was eigentlich und in Wahrheit ‚Wort‘ ist“¹¹, so Heinrich Schlier. Freilich kommt dieses Wort in Menschenwort einher; der Hörer des Wortes versteht es im Glauben als das, „was es in Wahrheit ist: als Gottes Wort“¹².

Wir unterscheiden zwischen dem erschaffenden Wort, welches sich in seiner ganzen Bedeutung in der Genesis beim Schöpfungsakt Gottes zeigt, und dem offenbarenden Wort Gottes. Im erschaffenden Wort „spricht Gott nicht von sich, auch wenn er darin seine Allmacht bezeugt; hier spricht Gott vielmehr bewirkend etwas anderes aus, verleiht dem Nicht-Göttlichen Realität, auch der kreatürlichen, gottebenbildlichen Person“¹³. Im offenbarenden Wort hingegen spricht Gott sich gegenüber dem Menschen selbst aus¹⁴, wird das Wort Fleisch¹⁵, wird es handgreiflich und konkret. Das offenbarende Wort ist also ein in-

⁷ So ein gerne verwendeter Vorlesungstitel des Passauer Liturgiewissenschaftlers Karl Schlemmer.

⁸ SCHILSON (s. Anm. 4) 56.

⁹ H. SCHLIER, *Wort Gottes. Eine neutestamentliche Besinnung*. Würzburg ²1962, 11.

¹⁰ Ebd. 23.

¹¹ Ebd. 12.

¹² Ebd. 13; vgl. 1 Thess 2,13.

¹³ H. VOLK, *Zur Theologie des Wortes Gottes*. Münster 1962, 26.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Vgl. Joh 1,14.

karnatorisches Wort des „heruntergekommenen“ Gottes, der sich darin dem Menschen in unüberbietbarer Weise zuneigt.¹⁶

Gerade unter letztgenanntem Aspekt ist das Wort Gottes „nahezu ein Sammelbegriff für alles gnadenhafte Handeln Gottes an uns, vor allem in Christus, der als der Fleisch gewordene, wesensgleiche Sohn das Wort Gottes ist und spricht. Gottes Wort ist also das Wort Gottes selbst, aber auch die Heilsbotschaft von Christus und alles, was die Heilstat Christi vergegenwärtigt und fruchtbar beschreibt“. Wort Gottes, als christliches Theologumenon gebraucht, ist also „Kurzformel für die biblisch bezeugte Selbstmitteilung Gottes im Wort“¹⁷ und diese ist vielgestaltig.¹⁸

Das verkündete und bezeugte Wort Gottes führt den Hörer wie den Verkünder in die Entscheidungssituation der Anerkennung der eigenen Sündhaftigkeit und der Annahme des Heils in Christus¹⁹ bzw. in die Heilsverweigerung. Weil dieses Wort schärfer als jedes zweischneidige Schwert ist²⁰, kann sich niemand der folgenschweren Entscheidung und Abwägung zwischen Annahme und Ablehnung des Wortes Gottes entziehen.²¹

Wie Martyria und Leiturgia der jungen Kirche aufgetragen sind, wie sie sich entscheidet, „sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit“ für die Diakonia, den „Dienst an den Tischen“ zu beauftragen²², damit der Dienst am Wort nicht länger vernachlässigt werden muss, so ist der Kirche zu allen Zeiten die Verkündigung und Bezeugung des Wortes Gottes aufgetragen. Sie stellt sich also nicht einer selbst zugewiesenen Aufgabe, über die sie frei verfügen könnte; vielmehr erfüllt sie einen göttlichen Auftrag, ja, einen „We-sensauftrag“, dem sie sich nicht nach Belieben entziehen kann.²³

„Wo die Kirche ist, da ist in der verschiedensten Weise Verkündigung des Wortes Gottes; echte Verkündigung des Wortes Gottes hat immer auch ekklesiologischen Gehalt.“²⁴ Diese bis anhin viel zu wenig bedachte ekklesiologische Dimension des Wortes Gottes bestätigt die Pastorale Einführung ins Messlektonar:

„Durch das Hören des Wortes Gottes baut sich die Kirche auf und wächst. Die wunderbaren Taten, die Gott einst auf vielfältige Weise in der Heilsgeschichte gewirkt hat, werden unter den Zeichen gottesdienstlichen Feiern geheimnisvoll, aber wirklich gegenwärtig. [. . .] Sooft also der Heilige Geist die Kirche zum Gottesdienst versammelt, verkündet sie laut das Wort Gottes und erkennt sich selbst als das neue Volk, in dem der einst geschlossene Bund zur letzten Vollendung kommt.“²⁵

In einer Zeit des Priestermangels, da sich viele Gemeinden nicht mehr regelmäßig um den Tisch des Wortes und des Brotes versammeln können, gewinnt die eben angesprochene ekklesiologische Dimension des Wortes Gottes an Aktualität wie an Brisanz. Wenn schon mangels Priestern in vielen kleinen Gemeinden am Tag des Herrn der Tisch des eucharistischen Brotes nicht mehr gedeckt werden kann, was auf Dauer gesehen theologisch höchst fragwürdig erscheint, da die Kirche aus der Feier des Herrenmahles lebt und in und mit

¹⁶ Vgl. VOLK (s. Anm. 6) 80.

¹⁷ K. KERTELGE, Wort Gottes. In: NHTG 5 (München 1991) 263–274, hier 263.

¹⁸ Vgl. VOLK (s. Anm. 6) 74.

¹⁹ Vgl. ebd. 75.

²⁰ Vgl. Hebr 4,12f.

²¹ Vgl. KERTELGE (s. Anm. 17) 273.

²² Vgl. Apg 6,2–7.

²³ Vgl. BISER (s. Anm. 6) 279.

²⁴ VOLK (s. Anm. 6) 77.

²⁵ PEML Nr. 7.

dieser Feier den Auftrag des Herrn „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ vollzieht²⁶, dann muss wenigstens der Tisch des Wortes bereitet werden, damit die (Orts-)Kirche wahrhaft Kirche sein und bleiben kann. Entfiele nun auch noch die Feier des Wortes Gottes, so wäre einem Verfall der Ortskirche Tür und Tor geöffnet.

3. Herausfordernde Anfragen an die theologischen Disziplinen

Es mehren sich in jüngster Zeit die Stimmen, welche, angesichts zahlreicher priesterloser Gemeinden das „Pfarrei-Prinzip“ von einem sog. „Eucharistie-Prinzip“ abgelöst wissen möchten.²⁷ Seit Jahrhunderten bestehende Pfarrgemeinden sollen künftig durch sog. „Eucharistiezentren“, an denen die Gemeinden zur Feier des Herrenmahles zusammenkommen sollen, ersetzt werden. Die Zahl solcher „Eucharistiezentren“ müsse sich nach der Anzahl der aktiven Priester richten.²⁸ Die Verfechter dieser These betrachten den Priestermangel als „historische Chance“ das Pfarrei-Prinzip hinter sich zu lassen, und mittels sog. „Eucharistiezentren“ die „richtigen Aufbrüche in eine gute Zukunft der Kirche“ zu wagen.²⁹ Angesichts solcher Vorschläge sollten sich die theologischen Disziplinen zu einem kritischen Diskurs, welcher sich mit allen offenen theologischen Fragen auseinandersetzt, herausgefordert sehen. Einige Anfragen aus der Sicht des Liturgen seien im Folgenden zur Diskussion gestellt.³⁰

3.1 Anfragen an das Kirchenrecht

Dürfen entgegen offizieller Beteuerungen die kirchenrechtlich fixierten Zulassungsbedingungen zum kirchlichen Amt, den Auftrag des Herrn „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“³¹ dominieren oder gar domestizieren? Will der Vorschlag nach Errichtung sog. „Eucharistiezentren“ gar nicht der Ursachenbekämpfung (des Priestermangels) als vielmehr, aus welchen Gründen auch immer, einer oberflächlichen, kosmetischen Symptommedikation dienen? Kann es sein, dass man auf diese Weise das heikle, ungeliebte Thema der Zulassung zum priesterlichen Amt weiterhin galant umschiffen möchte? Kann und darf man, so diese Vermutung zuträfe, auf längere Sicht kirchenrechtliche Weisungen vor dogmatische Grundeinsichten stellen? Gibt es neben der in den cann. 1247 und 1248 §1, sowie in Nr. 18 des 1988 erschienenen Direktoriums der Gottesdienstkongregation „Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester“ fixierten Individualverpflichtung zum sonntäglichen Messbesuch nicht auch so etwas wie eine Kollektivverpflichtung der vom Priestermangel betroffenen Gemeinde zur Feier des Lobes und Wortes Gottes?³²

²⁶ Lk 22,19; 1 Kor 11,25.

²⁷ G. B. SALA, Können Laien Pfarrer sein? Zur Frage der Teilhabe Nichtgeweihter an der pfarrlichen Theologie. In: FKTh 14 (1998) 189–212, hier 298.

²⁸ Vgl. ebd. 206. Man könnte ebenso gut die These aufstellen, die Zahl der Priester müsse sich nach der Anzahl der Gemeinden richten.

²⁹ Ebd. 211.

³⁰ Eine Auseinandersetzung mit Salas und Ziegenaus Thesen findet sich bei: B. KIRCHGEßNER, Eucharistiegemeinde contra Pfarrgemeinde? In: HID 53 (1999) 255–264.

³¹ 1 Kor 11,14; Lk 22,19.

³² Vgl. cann. 1247 und 1248 §1, sowie KONGREGATION FÜR DEN GOTTESDIENST, Direktorium „Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester“ (2. Juni 1988) = VApS 94.

3.2 Anfragen an die Dogmatik

Was sagen die Dogmatiker vor dem Hintergrund der Communio-Theologie des II. Vatikanums und des eucharistischen Grundcharakters der Kirche³³ zu der zwar nicht „de iure“, wohl aber „de facto“ eingetretenen Entkoppelung von Amt, Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz?³⁴ Kann die Kirche, auf längere Sicht gesehen, ungestraft auf die Feier des Herrenmahles am Herrentag verzichten und somit über Bord werfen, was sie „ab apostolischer traditio“ ununterbrochen gepflegt hat?³⁵ Mit dem Basler Bischof Kurt Koch frage ich: Ist es verantwortbar, wenn da und dort Gemeinden zur Selbsthilfe schreiten und am Herrentag unter der Leitung eines nicht-ordinierten Haupt- oder Ehrenamtlichen zur Feier der Eucharistie zusammenkommen? Rüttelt diese bedenkliche, ja m. E. inakzeptable Handlungsweise ebenso wie die fragwürdige Handlungsunwilligkeit kirchlicher Verantwortungsträger nicht an der sakramentalen Grundstruktur der katholischen Kirche?³⁶

3.3 Anfragen an Exegese und Bibeltheologie

Nach der Bibelbewegung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts haben Hermann Volk³⁷, Heinrich Schlier³⁸, Otto Semmelroth³⁹, Karl Rahner⁴⁰, Leo Scheffczyk⁴¹, Augustin Bea⁴² u.a. in den 60er und 70er Jahren im Zuge der vom II. Vatikanum verabschiedeten Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“⁴³ Grundzüge einer „Theologie des Wortes Gottes“ entworfen und damit nach vier Jahrhunderten einseitiger Sakramentenbetonung katholischerseits eine Renaissance des Wortes Gottes eingeleitet. Ihnen kommt das Verdienst zu, dem Wort Gottes, in dem der Herr selbst anwesend ist, „da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden“⁴⁴, zu neuer Bedeutung verhelfen zu haben. Könnte nicht in der derzeitigen pastoralen Situation eine von Exegeten und Bibeltheologen erarbeitete, aktualisierte, mehr pastoral als wissenschaftlich ausgerichtete und deshalb für die Praxis in den Gemeinden geeignete „Theologie des Wortes Gottes“ den vom Priestermangel betroffenen

³³ Vgl. H. DE LUBAC, „L'eucharistie fait l'église“. In: DERS., *Die Kirche. Eine Betrachtung*. Einsiedeln 1968.

³⁴ K. Lehmann nennt die Trennung von Amt, Gemeindeleitung und Vorsitz der Eucharistiefeier „wesenswidrig“, in: DERS., *Eucharistische Gemeinschaft und kirchliches Amt*. In: *zur Debatte* 2 (1979) 9f.

³⁵ Vgl. B. KIRCHGESSNER, *Kein Herrenmahl am Herrentag? Eine pastoralliturgische Studie zur Problematik der sonntäglichen Wort-Gottes-Feier*. Regensburg 1996 (StPaLi 11) bes. 216–225.

³⁶ Vgl. K. KOCH, *Pastorale Konsequenzen nach der Laien-Instructio*. Zur Situation in der deutschsprachigen Schweiz. In: *US* 54 (1999) 229–235, hier 240f.

³⁷ Vgl. VOLK (s. Anm. 6).

³⁸ Vgl. SCHLIER (s. Anm. 9).

³⁹ Vgl. O. SEMMELROTH, *Wirkendes Wort. Zur Theologie der Verkündigung*. Frankfurt 1962.

⁴⁰ Vgl. K. RAHNER, *Wort und Eucharistie*. In: *Schriften zur Theologie* Bd. 4. Einsiedeln. ²1961, 313–355.

⁴¹ Vgl. L. SCHEFFCZYK, *Von der Heilsmacht des Wortes. Grundzüge einer Theologie des Wortes*. München 1966.

⁴² Vgl. A. BEA, *Das Wort Gottes und die Menschheit. Die Lehre der Konzilsväter über die Offenbarung*. Stuttgart 1971.

⁴³ II. VATICANUM, *Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“*, z. B. in: *Kleines Konzilskompendium*. Hg. K. Rahner – H. Vorgrimler. Freiburg ¹⁹1986, 367–382.

⁴⁴ SC 7; s. auch BEA (Anm. 42).

Gemeinden wertvolle Hilfe leisten⁴⁵, damit sie, so sie sich sonntags um den Ambo scharen müssen, aus der viva vox Evangelii, einer „Quelle der Gnade“ und „des geistlichen Lebens“, die Kraft für ein Leben aus dem Glauben während der Durststrecke schöpfen können?⁴⁶

4. Gottes Wort in Zeichen gefeiert

Als die Konzilsväter in der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ den Gebrauch der Muttersprache für bestimmte Teile der Liturgie befürworteten, und ihm „weiteren Raum“ als ehemals zubilligten⁴⁷, ahnten sie kaum, welche Lawine sie mit diesem Votum lostreten würden. Wie der Nil alljährlich das Land überschwemmt und fruchtbar macht, so ergoss sich fortan das in der Muttersprache verkündete Wort Gottes ins „Land“ der Liturgie, ans Ohr der Gläubigen, und ließ Gottes Wort in den Herzen der Menschen auf fruchtbaren Boden fallen, wachsen, reifen und gedeihen. Mit der Lawine des muttersprachlich verkündeten Wortes Gottes ergoss sich jedoch parallel hierzu, wohl in einer Welle großer Begeisterung und Erleichterung nach Jahrhunderten exklusiver Verwendung der lateinischen Sprache, ein Schwall von Zelebrantenworten. Bei allen möglichen, mehr noch, bei allen unmöglichen Gelegenheiten meinen nicht wenige Liturgen mit eigenen Worten das rituelle Geschehen erklären und deuten zu müssen. Sie vertrauen weniger der Wirkmacht des göttlichen Wortes, der Kraft der Riten und Symbole als der Überzeugungskraft eigener Worte, nicht ahnend, dass eine Lawine, welche überfallartig einherrollt, zerstören und ersticken kann, was zuvor mühevoll gesät und gepflanzt wurde. Logorrhöe, Wortdurchfall⁴⁸, hat manchen Liturgen befallen und droht das Wort Gottes um seine Wirkung zu bringen.

Dem gilt es durch Zeiten erfüllten Schweigens wie durch die Verwendung von Zeichen und Symbolen gegenzusteuern. Die Stimmen, welche der Stille und den Symbolen einen umfassenderen Platz in der Liturgie eingeräumt wissen möchten, mehrten sich synchron zu einer hektischer und lauter werdenden Zeit⁴⁹; sie fordern eine „radikale Umkehr vom Über-

⁴⁵ Vgl. auch KERTELGE (s. Anm. 17). Dort bietet Kertelge eine Zusammenfassung seines Ansatzes. „Gottes Wort ist schöpferischer Ruf und mahnende Anrede an die Menschen; es gewinnt seine letzte Eindeutigkeit und seine Heil wirkende Kraft im Wort und Werk seines Sohnes; es wirkt geschichtlich weiter im bezeugenden Wort der berufenen Zeugen und im Glaubenszeugnis aller, die zum Glauben an die im Wort mitgeteilte Wahrheit gekommen sind. Christliche Theologie hat die geschichtlichen Bedingungen des in Jesus Christus ergangenen Wortes für den (potentiellen) Hörer des Wortes transparent zu machen und den durch die Geschichte Jesu Christi definierten Inhalt des Wortes Gottes auszulegen und so als dem menschlichen Verstehen erschlossenes Wort stets neu zu Gehör zu bringen“ (ebd. 273).

⁴⁶ VOLK (s. Anm. 6) 77.

⁴⁷ SC 36, § 2 u. 3.

⁴⁸ Vgl. P. M. ZULEHNER, Wie Musik zur Trauer ist eine Rede zur falschen Zeit. Wider den kirchlichen Wort-Durchfall. Ostfildern 1998, 23.

⁴⁹ Als Beispiele mögen genügen: DERS., ebd. 25; SCHILSON (s. Anm. 4) 38–51.60ff; H. BAUERNFEIND – K. SCHLEMMER, Feiern in Zeichen und Symbolen. Neue Modelle für priesterlose Gottesdienste. Freiburg 1998; G. KUHN, Geleitwort. In: B. KIRCHGESSNER, Momente der Ruhe. Regensburg 1993, 8; B. KIRCHGESSNER, Christen im dritten Jahrtausend. „Anhänger des neuen Weges“. In: Liturgia semper reformanda. FS K. Schlemmer. Hg. A. Bilgri – B. Kirchgessner. Freiburg 1997, 275.

gewicht des Wortes zugunsten einer reichen Symbolik⁵⁰, welche, da sie zu denken gibt⁵¹ und folglich unerschöpflich ist, mehr sagt „als tausend Worte“⁵².

Angesichts weit verbreiteter liturgischer Sermonitis und Logorrhöe in den liturgischen Feiern ist eine neue Wortkultur und die Kunst der Konzentration auf das Wesentliche gefragt, damit sich die Liturgie nicht im Sekundären und Tertiären verliert.

Gerade unsere von Wirtschaft, Werbung und Medien geprägte Zeit hat die Menschen mit ihren Bildern und Zeichen, Symbolen und Logos, mit Marken- und Kultprodukten infiziert und für die Welt der Symbolik neuerlich sensibilisiert. Diese Tendenz trifft sich mit einer in der katholischen Liturgie reichlich vorhandenen, zuweilen jedoch verdeckten und vergessenen Zeichen- und Symbolwelt, welche es zu reanimieren und zu reaktivieren gilt.⁵³

Erfahrungen von Wortgottesdienstleitern, Liturgen und Gemeinden, welche u. a. durch neuere liturgische Werkbücher gefördert wurden⁵⁴, zeigen eindrucksvoll, dass die liturgische Verwendung von Zeichen und Symbolen nebst der rechten Dosierung des Wortes viel zum Gelingen der Liturgie, d. h. zur Vertiefung und Verlebendigung des gehörten und verkündeten Wortes Gottes beitragen können, denn sie erreichen in ihrer Schlichtheit, Eindringlichkeit und Unerschöpflichkeit oftmals viel besser die Tiefen menschlicher Seele, als dies dem reinen Wort zugänglich ist. Allgemein verständliche Zeichen und Symbole wie Weihrauch, (Tauf-)Wasser, Kreuz, Licht, Blumen, Öl etc. sprechen aus sich selbst, deuten sich selbst, wirken aus sich selbst und bedürfen nicht des erklärenden Wortes.

In seinem Büchlein „Von heiligen Zeichen“⁵⁵ macht Romano Guardini, von Maria Montessori inspiriert, darauf aufmerksam, dass wahres liturgisches Leben nicht ausschließlich durch theoretische Belehrung zu erzielen sei, sondern „vor allem durch das Tun“ erfolge.⁵⁶

Romano Guardini beim Wort nehmend heißt dies, mit Zeichen und Symbolen nicht nur theoretisch umzugehen, indem man sie zur Deutung und Erklärung des Wortes heranzieht, sondern Zeichen und Symbole in der Praxis durch „Tun“ einzusetzen, sie im und durch das Tun aus sich selbst sprechen und wirken zu lassen, denn „ihnen gelingt, was dem Wort versagt ist – eben das Unsagbare auf sinnenhafte Weise doch fassbar für den Menschen zu machen und ihm dies damit als eine Wirklichkeit seines Lebens zu vermitteln. Wo die Sprache versagt, greift das Symbol und leistet mehr“⁵⁷.

⁵⁰ SCHILSON (s. Anm. 4) 60.

⁵¹ Vgl. P. RICOEUR, Symbolik des Bösen. Phänomenologie Bd. 2. Freiburg – München 1971, 27.

⁵² SCHILSON (s. Anm. 4) 39.

⁵³ Vgl. ebd. 61.

⁵⁴ Vgl. BAUERNEFELD – SCHLEMMER (s. Anm. 49); G. FUCHS, Es muss nicht immer Messe sein. Regensburg 1999; B. KIRCHGESSNER, Wort-Gottes-Feiern. Anregungen und Modelle für Gemeinden mit und ohne Priester. Regensburg 1997.

⁵⁵ R. GUARDINI, Von heiligen Zeichen. Wiesbaden ⁹1927.

⁵⁶ „Schauen und Tun sind die Grundkräfte, in die alles Übrige eingesenkt werden muß. Erleuchtet durch klare Lehre; in den Zusammenhang der katholischen Tradition verwurzelt durch geschichtliche Unterweisung; das gewiß. Aber ein tun muß es sein – und nicht wahr, etwas wirklich ‚tun‘ ist mehr, als bloß es ‚Üben‘, damit es richtig gekonnt werde! Tun ist etwas Elementares, in dem der ganze Mensch stehen muß, mit seinen schaffenden Kräften, ein lebendiges Vollziehen muß es sein; ein lebendiges Erfahren. Auffassen, Schauen“ (ebd. 9).

⁵⁷ SCHILSON (s. Anm. 4) 42.

5. Das Schweigen: Teil einer liturgischen Gegenkultur

Vielleicht ist unsere Zeit so laut und lärmend geworden, weil sie aus Angst vor der ernsthaften und kritischen Auseinandersetzung mit dem Lebens- und Arbeitsstil unserer Zeit die Stille nicht (mehr) aushält und ihr folglich entflieht. Doch gerade die von Leistungsdenken und Leistungsdruck geprägte Arbeitswelt hat in den Menschen wieder die Sehnsucht nach Schweigen, Stille und Ruhe geweckt, nach heiligem Schweigen, erfüllter Stille und Frieden und Harmonie schenkender Ruhe.⁵⁸

Der lärmgeschundene und stressgekreuzigte Mensch unserer Tage fragt wieder nach Stille, er schätzt und schöpft wieder das klare Wasser erfüllenden Schweigens. Sollen die Menschen „mit ihrem eigenen Erleben und ihren eigenen Fragen“⁵⁹ wieder mehr in den Gottesdiensten vorkommen, dann darf die Liturgie die Zeitkrankheit unheilsamen Lärmes nicht länger übersehen und den Wunsch nach Ruhe, Stille und Schweigen nicht weiterhin ignorieren.

Heiliges Schweigen, erfüllte Stille und friedenschenkende Ruhe in der Liturgie bilden nicht nur einen Gegenpol zur Welt des Alltags, sondern kommen dem vermehrten spirituellen Bedürfnis der Selbst- und Gottfindung entgegen.⁶⁰ Sie bieten einen notwendigen äußeren Rahmen, um die unausweichliche Sinnfrage befriedigend beantworten zu können. Gerade junge Menschen merken wieder, dass der Sinn menschlichen Lebens sich nicht in wenigen Jahrzehnten des Produzierens und Konsumierens erschöpfen kann. Hier kann die Kirche durch Orte, Räume und Zeiten der Stille eine nicht unwesentliche Hilfestellung für die Beantwortung der Sinnfrage anbieten.⁶¹

Sollen Ruhe, Stille und Schweigen den ihnen gebührenden Platz im Gottesdienst zurück-erhalten und von den Gottesdienstbesuchern recht verstanden werden, bedarf es einer behutsamen Heranführung derselben. Auch hier zeigt die Erfahrung, dass Gottesdienste, welche nicht nur der Verkündigung und Zeichenliturgie, sondern auch der meditativen Ruhe und Stille, sowie dem Schweigen genügend Platz einräumen, beim emotional aufgewühlten, berührungs- und kontaktsuchenden Zeitgenossen neue Seelenschichten zu öffnen vermag. Nicht umsonst suchen junge Menschen gerne sog. Taizé-Gottesdienste auf, die mit ihren schlichten Elementen – Lesung, Gesang, Gebet und Stille – Ausstrahlungskraft und Attraktivität besitzen, Charme und Esprit verströmen, wie er unseren Gottesdiensten vielfach leider abgeht.⁶²

⁵⁸ Befragt, warum sie sich taufen lasse, antwortete mir eine 22jährige Chemnitzerin, sie habe beim Besuch des Gotteshauses auf dem Heimweg von der Arbeitsstelle stets das Gefühl untrüglicher Geborgenheit und großen inneren Friedens verspürt und dabei die Gewissheit erlangt, dass durch die Stille ein göttliches Wesen wirke, welches sie klar erkannt und gespürt habe.

⁵⁹ SCHILSON (s. Anm. 4) 56.

⁶⁰ Vgl. I. JORISSEN – H. B. MEYER, Zeichen und Symbole im Gottesdienst. Sichtbare Zeichen unsichtbarer Wirklichkeiten. Innsbruck – Wien – München 1977, 72.

⁶¹ Vgl. Pastorale Entwicklung Passau. Passauer Pastoralplan 2000. Gott und Menschen nahe. Entwurf. Passau 1999, 12.

⁶² Vgl. B. KIRCHGESSNER, Christen im dritten Jahrtausend. „Anhänger des neuen Weges“. In: Liturgia semper reformanda (s. Anm. 49) 275.

6. Implikationen für die Feier des Wortes Gottes

Ausgehend von den Wesensmerkmalen menschlicher Selbstkundgabe, von der Selbstbeschreibung des Menschen gegenüber dem Mitmenschen fragten wir, inwieweit der heutige Mensch mit seinem eigenen Erleben und seinen persönlichen Fragen im Gottesdienst vorkommt. Wir stellten nach Romano Guardinis wichtiger Frage nach der Liturgiefähigkeit des Menschen jene nach der Menschenfähigkeit der Liturgie. Wir entdeckten Defizite, welche vor allem in der Feier des Wortes Gottes zu Tage treten, und fragen nun abschließend nach den nötigen Konsequenzen. Quid faciendum?

6.1 Die Wirkung des recht dosierten Wortes Gottes

Die der Struktur Lesung-Gesang-Gebet⁶³ folgende „sacra Dei verbi celebratio“⁶⁴ soll, gleich ob sonntags oder werktags gefeiert⁶⁵, „die Schatzkammer der Bibel“ weit aufschließen⁶⁶, damit die „Kinder der Kirche“ aus dieser reinen, unversieglischen Quelle des geistlichen Lebens reichlich schöpfen und sich an dieser Seelenspeise satt essen können⁶⁷. Gottes Wort kann auch heute als heilendes und tröstendes, wirkmächtiges und lebenspendendes, als scheidendes und entscheidendes, sündenvergebendes und lebenerweckendes Wort erfahren werden⁶⁸, als Wort von „Geist und Leben“⁶⁹. Die Wiederentdeckung des Wortes Gottes in der katholischen Kirche darf als eine „der wichtigsten Aspekte im geistlichen Leben des Christen der nachkonziliaren Zeit“ betrachtet werden; sie ist „Grund genug zur Freude und zum Dank an den Herrn der Kirche, dass er uns an sein Wort erinnert und uns zu ihm zurückführt“⁷⁰. Das den Gläubigen in rechter, weil wohlproportionierter Dosierung dargebrachte „Brot des Wortes“, gereicht den Gottesdienstbesuchern zur „Glaubensstärke“ und „Seelenspeise“⁷¹ in priesterarmer Zeit.

6.2 Zeichen und Symbole

„Das Wort schafft das Fundament des Glaubens, aber das Wort allein genügt nicht, um den Glauben zu entfalten und zu bezeugen, es muss Gestalt werden durch die ausdrucksstarke zeichenhafte Geste oder Handlung. Das ist ein Grundprinzip des sakramentalen und gottesdienstlichen Lebens.“⁷² Die Tore, welche dem Wort verschlossen bleiben, können Zeichen und Symbole öffnen. Eingängige, der Alltagswelt vertraute und ihr entnommene,

⁶³ Vgl. J. A. JUNGSMANN, Wortgottesdienst im Lichte von Theologie und Geschichte. Regensburg 1965, 4122f.

⁶⁴ SC 35,4.

⁶⁵ Vgl. Zum gemeinsamen Dienst berufen. Die Leitung gottesdienstlicher Feiern – Rahmenordnung für die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laien im Bereich der Liturgie. 8. Januar 1999 (= Die deutschen Bischöfe 62) Nr. 35–37.39–40.

⁶⁶ SC 51.

⁶⁷ Vgl. DV 21.

⁶⁸ Vgl. B. KIRCHGESSNER, Die Feier des Wortes Gottes in den Gemeinden. Zu Gottesdiensten mit und ohne Priester. In: Klerusblatt 77 (1997) 173–175, hier 173f.

⁶⁹ Joh 6,63.

⁷⁰ E. BIANCHI, Dich finden in deinem Wort. Freiburg 1988, 15.

⁷¹ DV 21.

⁷² JORISSEN – MEYER (s. Anm. 60) 49f.

aus sich selbst sprechende Zeichen und Symbolen können die Wirkkraft des Wortes um ein Vielfaches potenzieren. Wo Worte versagen, sprechen Zeichen und Symbole. Wo Worte nur noch stammeln, dechiffrieren Symbole und Zeichen den unergründlichen Reichtum der Botschaft des biblischen Wortes. Daher sollten Zeichen und Symbolen künftig einen noch größeren Stellenwert in der Liturgie, speziell in der Feier des Wortes Gottes, einnehmen. Wie bei der Auswahl des Wortes Gottes, kann es nicht auf die Quantität, sondern nur auf die Qualität der gewählten Zeichen und Symbole ankommen. Kluge Selbstbeschränkung ist hierbei gefragt, der persönlichen „Zeichenphantasie“ sind, soweit sich die ausgewählten Zeichen und Symbole für die Feier der Liturgie eignen, keine Grenzen gesetzt.⁷³

6.3 Schweigen und Stille

Um einem inflationären Wortgebrauch in der Feier der Liturgie zu wehren, bedarf es nebst einer neuen Wortkultur einer Kultur des Schweigens. „Es gilt, das Wort in der Stille wieder aufzuwerten.“⁷⁴ Der Mensch schweigt vor Gott, nicht weil ihm Gott nichts zu sagen hätte, noch weil er selbst vor Gott sprachlos geworden wäre; er schweigt, weil, wie bei Liebenden, seine Blicke sprechen und die liebenden Blicke von Mensch zu Gott, von Gott zu Mensch, und von Mensch zu Mensch mehr als Worte auszudrücken vermögen. Er sucht die Ruhe, um von den Alltagsproblemen abschalten, ausspannen und aufatmen zu können. Die Bedürfnisse und Wünsche des heutigen Menschen ernst nehmend wird die Liturgie den Gottesdienstbesuchern künftig „Oasen der Stille“ bereithalten müssen.⁷⁵ Die Liturgie darf nicht den Lärm unserer Welt kopieren und im Kirchenraum reproduzieren, sie muss kontrapunktisch die Möglichkeit schaffen, über Stille und Schweigen zu sich selber zu finden und zu Gott vorzudringen.⁷⁶

6.4 Dialog mit der Kunst

Die Kunst, nicht zuletzt die zeitgenössische Kunst, kann zur „Sichtbarwerdung des Unsichtbaren“ wertvolle Hilfe leisten.⁷⁷ Durch den Dialog mit der Kunst tritt der Mensch in Dialog mit Gott, und dieser Dialog findet in der Feier des Wortes Gottes, welche eine dialogische Grundstruktur aufweist, seinen Niederschlag.⁷⁸ Gerade die moderne Kunst hält für die Beantwortung der Gottes- und Sinnfrage Antworten bereit, die in die Liturgie inkulturiert und durch sie den Gottesdienstbesuchern erschlossen werden können. Ähnlich wie Zeichen und Symbole kann die Kunst das Unausprechliche zum Sprechen und das Unaus-

⁷³ Vgl. Wort-Gottes-Feiern: Zeichenliturgie, in: KIRCHGESSNER (s. Anm. 54) 153–155.

⁷⁴ JORISSEN – MEYER (s. Anm. 60) 70.

⁷⁵ Vgl. ebd. 72.

⁷⁶ Eugen Biser führt eine weitere Begründung an: Wenn Passion und Kreuzestod Jesu Höhepunkt seiner Offenbarettätigkeit sind, dann kann die Theologie dem nur dadurch Rechnung tragen, „dass sie entschiedener als bisher das Schweigen und Leiden Jesu als spezifische Formen der in ihm ergehenden Selbstmitteilung Gottes begreifen lernt“ (BISER [s. Anm. 6] 278).

⁷⁷ Vgl. B. KIRCHGESSNER, Das Staunen wecken. Wo Kunst und Kirche sich treffen. Regensburg 1999, 10–15.

⁷⁸ Vgl. Ph. HARNONCOURT, Miteinander und einander gegenüber. Eine dynamisch-dialogische Tätigkeit der Liturgie. In: Gd 23 (1989) 137–139; B. KIRCHGESSNER, Die erneuerte „Liturgia Verbi“: eine Dialogliturgie. In: Gottes Volk. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde. Stuttgart 1992, 5–9.

schöpfliche zum Ausdruck bringen. Wo etwa, wie im Falle des johanneischen „Deus caritas“⁷⁹, der theologischen Rede verbal enge Grenzen gesetzt sind, öffnet die Kunst neue Verstehensfelder, schafft sie einen Zugang zu Glaubensinhalten, wie er dem Wort vielfach verwehrt ist. Die stärkere Einbeziehung der Kunst in die Liturgie öffnet nicht nur ein weites, braches Feld, welches darauf wartet, bestellt und urbar gemacht zu werden, es öffnet auch den Zugang zu jener Personengruppe, die sich eher von der Kunst, denn von der Theologie auf die alles entscheidende Frage nach dem Sinn menschlichen Lebens ansprechen lässt.

7. Schlussbemerkungen

Das rechte Maß von Wort, Zeichen und Symbolen, Schweigen und Stille im Gottesdienst ist nicht rasch zu finden noch leicht in der Balance zu halten; es bedarf einer „ars celebrandi“, welche sich in einer Wort-, Symbol- und Schweigekultur konkretisiert und radikalisiert. Gesellt sich zum Wort, welches durch das Symbol verstärkt und verdeutlicht und durch das Schweigen vertieft und aufgewertet wird, das Kunstwerk mit seinem transzenten, die Sinnfrage tangierenden Bezug, verschmelzen sodann Wort, Symbol, Schweigen und Kunstwerk zu einer Einheit, dann wird nicht nur die Korrelation von Anthropologie und Liturgie aufs Neue sichtbar, dann nimmt diese Symbiose einerseits die eingeforderte Menschenfähigkeit der Liturgie ernst, andererseits kommt sie ebenso der Liturgiefähigkeit des Menschen entgegen. Liturgie, sei sie nun Wort- oder Sakramentenliturgie, wird vor diesem Hintergrund als Ort der Begegnung von Gott und Mensch, vor allem aber als Gottes Dienst am Menschen erlebbar. Der Mensch unserer Tage begegnet Gott im Wort, in der Stille, in der Kunst und „in heiligen Zeichen“ und erfährt sich als unwiderruflich angenommenes, von Gott bejahtes, weil geliebtes Wesen, das es geradezu drängt, in Glauben und Leben auf die so erfahrene Liebe Gottes zu antworten und sein Dasein „im Dienst der Liebe für das Leben zu verstehen“⁸⁰.

⁷⁹ 1 Joh 4,8.16b.

⁸⁰ JORISSEN – MEYER (s. Anm. 60) 45.